

Workshop: Anthropology and Governance

4. TAGE DER

KULTUR- UND SOZIALANTHROPOLOGIE

10. & 11. APRIL 2008

Ort: Hörsaal C, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universitätsstraße 7,
4. Stock, 1010 Wien

Uhrzeit: 13:00-17:30, 10. April 2008

Koordinatoren: Erwin Schweitzer & Werner Zips

Kontakt: erwin.schweitzer@univie.ac.at

Block I: 13:00–15:00

Warum Governance? Über den Nutzen des Governance-Konzeptes in der Sozialanthropologie

Erwin Schweitzer, Vienna School of Governance

Sexy, modern und universell, all das scheint, auf den Begriff „Governance“ derzeit zu zutreffen. Als Good Governance, Corporate Governance, Multi-Level Governance, Global Governance, Regional Governance, Local Governance, Network Governance, oder in den ethnologischen Varianten der Indigenous und Traditional Governance hat das Governance-Konzept Einzug in die aktuelle sozialwissenschaftliche Literatur über das „Regieren“ von sozio-politischen Systemen gefunden. Governance ist zum weitverbreiteten Modebegriff avanciert.

Analog zu dieser Entwicklung in vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen (allen voran der Politikwissenschaft) nimmt auch langsam aber deutlich die Relevanz des vagen und mehrdeutigen Begriffes in der Sozialanthropologie zu. Im Kontext sich wandelnder Grenzen zwischen Staat und Gesellschaft untersuchen immer mehr AnthropologInnen die dynamischen Beziehungen zwischen verschiedenen Akteuren (Staat, NGOs, Privatwirtschaft, traditionelle Autoritäten), institutionellen Strukturen (Bürokratie, Markt, Netzwerk, Community) und Steuerungsprozessen (Gesetze, flexible Normen, prozessuale Konsensfindung).

Aber was genau steckt hinter diesem nebulösen Governance-Begriff? Was ist sein Entstehungskontext und warum ist er so anziehend für die sozialwissenschaftliche Community? In welcher Form beschäftigen sich AnthropologInnen mit Governance und was können sie zum interdisziplinären Diskurs beitragen? Was bringt der Anthropologie als Disziplin die Auseinandersetzung mit Governance im wissenschaftlichen und öffentlichen Feld? Und brauchen wir dieses „notoriously slippery“ Konzept (Pierre & Peters) wirklich in der Sozialanthropologie?

Der Vortrag wird diesen zentralen Fragen nachgehen, indem er kompakt in den interdisziplinären Diskurs und seine Entwicklungsbedingungen einführt und diesen mit sozialanthropologischen Perspektiven in Beziehung setzt. Die im Entstehen begriffene „Anthropology of Governance“ wird dann daraufhin untersucht, welchen methodischen und theoretischen Beitrag sie zur Governance-Forschung leisten kann. Darüber hinaus soll der Nutzen des Governance-Konzeptes für die akademische und angewandte Sozialanthropologie unterstrichen werden.

Lokale Governance in bewaffneten Konflikten: Ein Ansatzpunkt für interdisziplinäre Forschung in den Sozialwissenschaften?

Jan Pospisil & Stefan Khittel, Universität Wien, OIIP

Die Governance-Forschung, traditionell ein Teil der Politikwissenschaften, ist ein boomendes Forschungsfeld der Sozialwissenschaften geworden, wenngleich sie erstaunlich wenig Bezug auf andere disziplinäre Ansätze (z.B. der Anthropologie) nimmt, selbst in Fällen, wo dies nahe liegen würde. Bei internen bewaffneten Konflikten achten die Konfliktparteien oft sehr wohl auf ihre Legitimationsgrundlage und treten dabei nicht selten in ein Konkurrenzverhältnis (mit dem Rechtsstaat) um die (lokale) Governance. Umgekehrt hat die Präsenz des Nationalstaates in seiner lokalen Ausprägung vielfach auch Anteil an den Konfliktursachen. Könnte somit die Perspektive der lokalen Governance einen günstigen Ansatzpunkt für Analysen von und Lösungsansätzen für bewaffnete Konflikte bilden?

Die Sozialwissenschaften haben verschiedene Modelle entwickelt, wie das Verhältnis zwischen Nationalstaat und seiner lokalen Ebene beschrieben und erklärt werden kann. Einer dieser Ansätze, das *state-in-society*-Modell, wurde von Joel Migdal entwickelt und postuliert eine „schwache“ Staatlichkeit im Gegensatz zu einer „starken“ Gesellschaft. Auch die historisch gewachsenen Auswirkungen der kolonialen bzw. postkolonialen Prozesse fließen in unterschiedliche, regional eingebettete Analysemodelle ein (z.B. Mahmood Mamdani für Süd- und Ostafrika, Renato Rosaldo für Südostasien). Auch die Ethnizitätsforschung scheint vielfältige Ansatzpunkte für eine Analyse anzubieten. Vielfach beschränken sich diese Ansätze jedoch auf eine historisch-analytische Haltung, die noch dazu, wie im letzten Fall, wenig Bezug nimmt auf die konkreten Fragen der lokalen Governance, die den „Praktikern“ aus der Politik oder auch der Entwicklungszusammenarbeit überlassen wird.

Anhand von vier Fällen internen bewaffneten Konflikts, Mindanao, Nord-Uganda, Sri Lanka und Kolumbien soll die Perspektive der lokalen Governance auf ihre Nützlichkeit für eine kritische interdisziplinäre Analyse getestet werden.

The Governance of Indigeneity: Über die Konstruktion Indigener Identitäten im lokalen und globalen Kontext

Stephan Handl, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

Knapp fünf Jahre nach Adam Kuper's kontroversiellem Aufsatz „The Return of the Native“ scheinen Indigene in aller Welt mehr denn je ihre Rechte auf Selbstbestimmung, natürliche Ressourcen und nachhaltige Entwicklung einzufordern. Dabei sind mit der zunehmenden Vernetzung von lokalen und globalen Akteuren und

Institutionen auch internationale NGOs (INGOs) und Interessensvertretungen näher ins Blickfeld der anthropologischen Forschung gerückt. Mehr und mehr Sozialanthropologen untersuchen die sich wandelnden Beziehungen zwischen INGOs und den verschiedensten Akteuren auf nationaler und lokaler Ebene, deren konkrete Zielvorstellungen und Praktiken sowie die tatsächlichen Auswirkungen. Derartige Studien (vgl. Renée Sylvain) können einen wertvollen Beitrag zum „Corporate Memory“ leisten, indem sie Pros und Kontras verschiedenster „Public Policies“ aufzeigen und diese somit einer kritischen Analyse zugänglich machen.

Der Vortrag wird der Frage nachgehen, inwieweit das Governance-Konzept für diese Art der Forschung zu Indigenen fruchtbar gemacht werden kann. Doch was bedeutet eigentlich „Governance of Indigeneity“ und welche methodischen und theoretischen Implikationen hat dieses analytische Werkzeug? Wie lassen sich rezente Prozesse der Identitätskonstruktion im indigenen Kontext damit erklären? Und zu guter Letzt: Welches Kulturkonzept steckt hinter einem solchen Ansatz?

Block II: 15:30-17:30

Governance of Oppositional Forces in (Post-) authoritarian Regimes

Martina Ciganikova, Vienna School of Governance

An efficient opposition constitutes one of the primary hallmarks of a consolidated democracy and the study of its role is one possible approach to a global comparison of democratization processes at the institutional level. However, the definition of opposition in its narrow meaning, as a solely parliamentary model, is not sufficient for such comparison. To understand the whole spectrum of oppositional forces and their numerous global variations, a significant broadening of the concept seems desirable.

My paper advances the argument that all oppositional forces (parliamentary and extra-parliamentary opposition, party and non-party opposition, opposition of political and non-political groups) are situated within a dynamic space of political contestation. The boundaries of this space are rather fluid, thus allowing and enabling the oppositional forces to enter, leave and re-enter the space, respectively, according to their current needs and thus contest political power. The oppositional forces consist of a plurality of relevant key actors such as individuals, groups, organizations, institutions who often become active only on specific issues and for particular periods of time.

The definition of oppositional forces thus includes important actors, other than political parties, central to the study of transition and democratization, such as civil society, media, private sector, pressure groups, social movements, communal groups, churches, environmental bodies, Diaspora, academicians, experts, scientists, professionals, intellectuals, lawyers and – beyond the national level - the international community.

The inclusion of multiple (and not solely political) actors and the spatial understanding of oppositional forces would allow us to take into consideration the dynamics and specific circumstances of each country, as opposition has to be set not

only in its political, but also social, cultural and economic context to be fully understood.

What Promotes Citizen Participation? An Audit of the CLEAR Audit Tool

Julius N. Lambi, Vienna School of Governance

The shift towards participation is dependent on providing sceptic and unwilling policy makers with mounting evidence from evaluations of the successes of participatory projects vis-à-vis non-participatory ones, and also providing answers to one important question: how can participation be promoted in practice? The CLEAR framework of citizen participation proposed by Lowndes et al (2006) is a useful analytical tool that highlights five influence factors as the answer to this question. The acronym CLEAR stands for the argument that citizen participation is promoted when citizens: 1) *Can do* – that is, have the resources that permit them to make a contribution; 2) *Like to* – meaning they have a sense of community or a sense of ownership of the development scheme; 3) are *Enabled to* – that is, channels for contributing opinions or resources are present and effective; 4) *Asked to* – implying that authorities invite and mobilise citizens to participate and 5) *Responded to* – that is, when citizens' attempts to make a contribution are not shut out, but noted and contemplated. Using institutional analysis to compare citizen participation in solid waste management in two Cameroonian cities, this paper reassesses whether the CLEAR audit tool truly gives policy makers an exhaustive understanding of the socio-cultural, normative and regulatory elements that could influence citizens' participation in community projects?

Case study evidence shows that CLEAR overlooks the fact that people also tend to participate when they are "**S**ubjected to"; that is, when top-down measures like rules or laws requiring participation are established and properly implemented. The paper argues that societal norms and socio-cultural practices are highly entrenched and stable institutions that could present enormous inertia to any shifts in citizen behaviour towards participation. In such particular contexts top-down rules break the hegemony of the unfavourable normative institutions by introducing new values and subsequently new identities that lubricate the shift towards participation. This socio-cultural transformation is crucial for transition in governance towards participation. But then the propensity to demonise top-down measures as tyranny in participation discourse encourages a disregard of this crucial value of the top-down to promote the bottom-centred. This paper therefore calls for an update of the citizen participation framework from CLEAR to CLEAR**S** – where the sixth letter in the acronym (S) denotes the legal or regulatory element of institutions that is also important in invigorating voluntary participation.

Civil society and "Good Governance" rhetoric in Morocco

Barbara Götsch, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

In meiner Forschung betrachte ich aus psychologisch-anthropologischer Perspektive sozialstrategisches Handeln innerhalb eines NGO-Teams in Marokko. In meinem Beitrag zum Workshop möchte ich besonders auf das Nutzen von politischen

Handlungsspielräumen eingehen. Der Beitrag stellt eine Reflexion meiner Feldforschungsarbeit aus dem Jahr 2007 dar.

Der Prozess gesellschaftlicher Veränderung hat in Marokko seit der Besteigung des Throns durch König Mohammed VI. im Jahr 1999 eine rasante Beschleunigung erfahren. Der junge König hat mit seinen Anstrengungen „Good Governance“ nach außen präsentieren zu können, das Kräfteverhältnis im Land verschoben, und Freiräume geschaffen, die von manchen Playern in der politischen Arena gekonnt genutzt werden.

Ich werde diese gesellschaftlichen Veränderungen im Hinblick auf Aktivitäten der Zivilgesellschaft beleuchten, und herausarbeiten wie sich einzelne Akteure oder Gruppen zu positionieren versuchen, wie sich die Strukturen für sie darstellen, wie sie sich darin zurechtfinden, und wie sie daran arbeiten ihre Interessen durchzusetzen.

Governance of Empowerment: Das Beispiel der südafrikanischen Weinindustrie

Werner Zips, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

Black Economic Empowerment (BEE) ist mehr als ein Schlagwort. In Südafrika bildet dieser Imperativ den Kern der sozialen Transformation. Sie soll 350 Jahre der Entmachtung verschiedener Bevölkerungsgruppen durch die weiße Elite der europäischen Einwanderer überwinden. Sklaverei, Kolonialismus und Apartheid haben eine monströse Verzerrung einer staatlichen Gemeinschaft geschaffen. BEE gilt als wichtigste Strategie, die tiefen Risse der ehemals gesetzlich verankerten Trennung von „Rassen“ zu schließen. Ihr zentrales Ziel ist der gesellschaftliche Ausgleich. Ob er im angemessenen Zeitrahmen gelingt, stellt für das Neue Südafrika nicht nur im übertragenen Sinn die Existenzfrage über „Sein oder Nichtsein“.

Der Beitrag berichtet von den Ergebnissen des Feldpraktikums 2005, das von 20 Studierenden durchgeführt wurde und im LIT Verlag unter dem Titel „To BEE or not to be“ erscheinen wird. Dieser untersucht am Beispiel der Weinindustrie die bisherigen Erfolge und Schwächen von BEE aus der Sicht der unmittelbar Betroffenen. Die ungleichen Besitzverhältnisse im „Traumland“ der Kapregion blieben bisher weitgehend unangetastet. Gerade deshalb liefert Südafrikas Weinwirtschaft ein aufschlussreiches Barometer für die Umsetzung von sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit.